

13. August 1950

Protestantische Kritik der Vergangenheit

Wer das monumentale Buch von Karl Barth über „Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, ihre Vorgeschichte (18. Jahrhundert) und ihre Geschichte“ zur Hand nimmt, wird freilich der Unterschiede zwischen Barthscher und katholischer Theologie an mehr als *einer* Stelle gewahr werden. (Evangelischer Verlag, Zollikon/Zürich 1947, 26.— DM.) Aber nicht um deswillen, sondern aus einem ganz anderen Grunde ist dieses Werk für den Katholiken bedeutsam und für die Wandlung des interkonfessionellen Verhältnisses aufschlußreich.

Inhaltlich handelt es sich um die Auseinandersetzung eines führenden, protestantischen Theologen mit der pietistischen, aufgeklärten und liberalen Epoche seiner Kirche. Barths Kritik ist persönlich ehrfürchtig, sachlich scharf. Was als christlich unhaltbar abgelehnt wird, sind nichts mehr und nichts weniger als die Prinzipien, die dem theologischen Denken von Leibniz bis Hegels Nachfolgern zugrunde lagen. Was kritisiert wird, ist: daß die objektiven Elemente in Dogma und Sakrament verkannt wurden, daß der Mensch sich selbst zum Maß der Dinge machte, sich mit seiner Vernunft und seinen Wünschen über die Offenbarung hinwegsetzte. Lessing, Kant, Herder fallen unter dieses Gericht.

Dem Katholiken ist diese Sicht der Dinge nicht neu. Neu ist ihm aber, daß sie jetzt an so führender protestantisch-theologischer Stelle vertreten wird. Idealismus und Aufklärung wurden vom Kulturprotestantismus nicht selten etwas hochmütig als Fortschritt der Religion gegen den Katholizismus ausgespielt. (So heute noch H. v. Schubert †, Kirchengeschichte, 11. Aufl., 1950). Und bildeten sachlich einen Stein des Anstoßes oder Gegenstand der Entzweiung zwischen den Konfessionen. Durch Karl Barth ist (nach den Vorstößen von Lütgert und H. Groos) auch diesem

Felde jetzt eine Basis geschaffen worden, auf welcher Christen beider Konfessionen sich künftig in Prinzip und Urteil einig sind und dadurch fruchtbar ins Gespräch kommen können.

Ein zweites und letztes, wodurch sich Barths Kritik empfiehlt. Der herrschende Ton entbehrt nicht der Wärme, die Auseinandersetzung ist verständnisbereit und liebevoll. So wirkt sie nie ätzend, sondern eigentlich immer freundlich, geduldig, human. Wie ein Gespräch von Bruder mit Bruder, Barth selbst würde vielleicht sagen wie von Sünder mit Sündern. Und damit ist ein Beispiel und Vorbild gegeben für den rechten Ton, dessen wir bedürfen, wenn wir, es sei wo es sei, insonderheit zwischen uns getrennten Brüdern, in ein gedeihliches Gespräch kommen wollen.

Ernst Walter Zeeden